

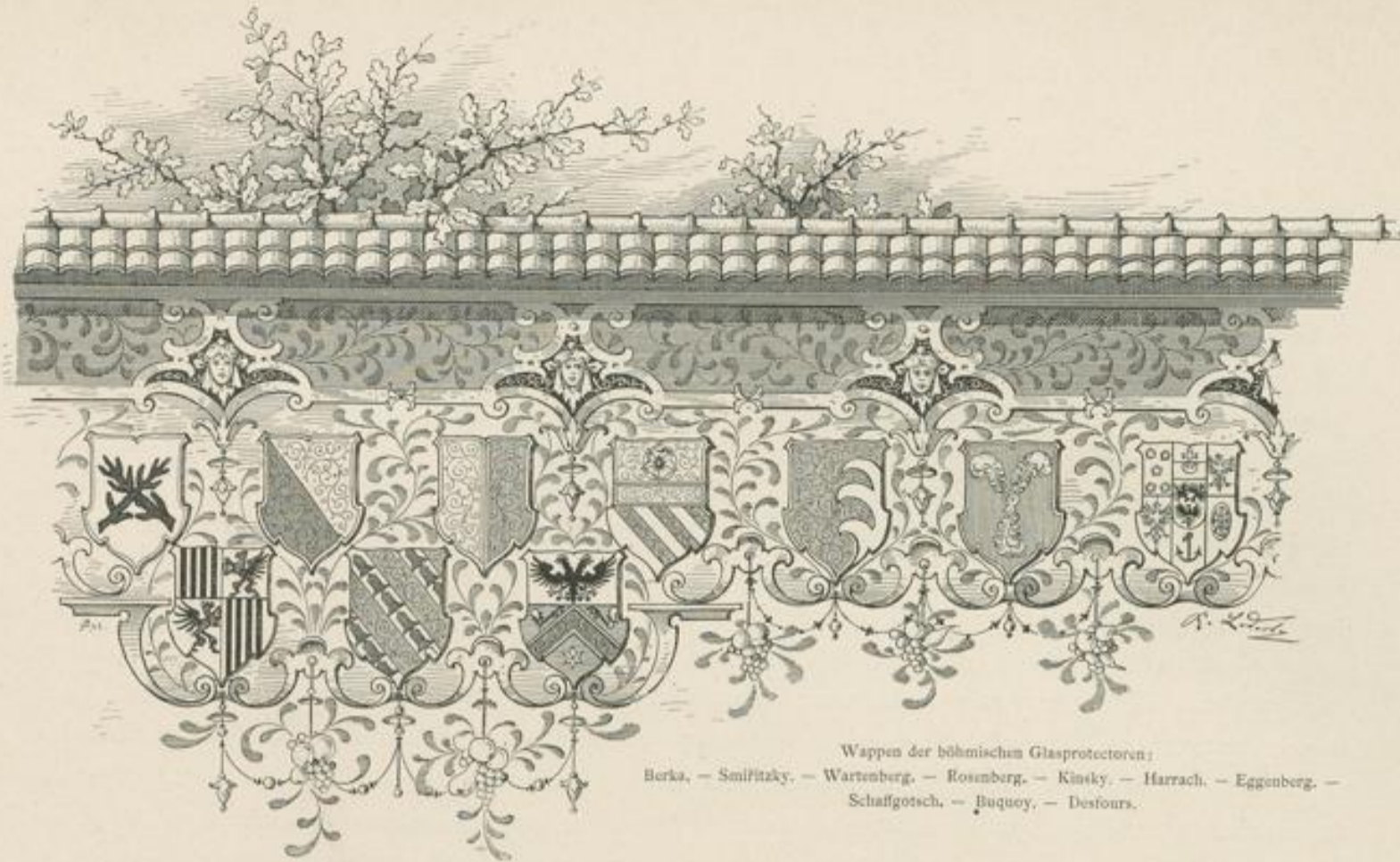
DIE  
GLASDECORATION IN OESTERREICH  
UND DEREN GESCHICHTE.

VON

DR. GUSTAV E. PAZAUREK,  
CUSTOS DES NORDBOHMISCHEN GEWERBEMUSEUMS IN REICHENBERG.

---





#### DIE GLASDECORATION IN OESTERREICH UND DEREN GESCHICHTE.



unter sämtlichen kunstindustriellen Exportartikeln Oesterreichs hat das Glas wohl die glorreichste Tradition; schon im Mittelalter berühmt, hat es sich seit zwei Jahrhunderten den ganzen Weltmarkt erobert; Güte und Schönheit wurden und werden gleichmässig anerkannt. — Diese Ausnahmstellung unseres Glases, die bis in jene Zeiten zurückgreift, da die Habsburger in dem in dieser Beziehung wichtigsten Kronlande, in Böhmen, die Regierung angetreten, möge es erklären, dass dieser Aufsatz durchaus historisch gefärbt ist, um den alten Adel der österreichischen Glas-Industrie schildern zu können.

Es gibt nur eine Gegend in Europa, die sich — was den alten Ruhm ihrer Glaserzeugnisse anbelangt — erfolgreich mit Böhmen messen könnte: der Dogenstaat Venedig. Als unser Monarch den österreichischen Kaiserthron bestieg, war noch der Marcuslöwe dem Doppeladler unterthan, so dass Kaiser Franz Josef I. in seinen ersten Regierungsjahren die beiden bedeutungsvollsten Glaserzeugungsgebiete der Welt beherrschte. Erst spätere Verhältnisse haben das venezianische Gebiet, das schon im 18. Jahrhundert von der böhmischen Glasproduction besiegt worden war, abgetrennt, so dass wir unsere Aufmerksamkeit fast ungetheilt den waldreichen Grenzgebieten des Böhmerlandes zuwenden können.

Spielen auch andere Kronländer Oesterreichs von unserem Gesichtspunkte aus eine Rolle, wie beispielsweise Tirol, das unter dem kunstsinnigen Erzherzog Ferdinand, dem Gemahl von Philippine Welser, manche prächtigen gerissenen und bemalten Gläser zu decoriren verstand, so treten sie doch alle namentlich in alter Zeit gegen Böhmen zurück. Schon unter den Luxemburgern war hier manch' Stück von Glasdecoration gelungen, wie dies namentlich die noch erhaltenen Reste alter Glasgemälde bekunden, während das Hohlglas, grünlich, trüb und unscheinbar, — sofern es überhaupt in Betracht kommt — einseitig dem gewöhnlichen Bedarfe diente und sich mit Rippen, Nuppen oder Warzen — «Stein oder Knöpf» — als Schmuck zufrieden gab.

Mit der beginnenden Renaissance finden wir bereits eine ziemlich ansehnlich entwickelte Glasdecoration, welche im Allgemeinen bis in die Tage des dreissigjährigen Krieges denselben Charakter beibehält. Bemalung, Reissen mit dem Diamanten und Vergoldung wetteifern mit einander, dem Materiale, das an Reinheit und Farblosigkeit noch viel zu wünschen übrig lässt, ein gefälliges Aussehen zu verleihen. Wir sind aus einer Predigt des Joachimsthaler Pfarrers Mathesius vom Jahre 1562 über die damalige Glasdecoration sehr gut unterrichtet. Man kennt zwar schon die gewöhnlichen Handgriffe

in der Glashütte, um das Material nicht zu sehr «blesicht, federicht, wolket, blatterich, steinig oder griesslich» werden zu lassen, doch ist man von der absoluten Reinheit und Durchsichtigkeit noch weit entfernt. Unser damaliges «Waldglas» steht sehr zurück gegenüber den hochentwickelten technischen Fertigkeiten von Venedig-Murano, das in der Welt des 16. Jahrhunderts als unerreichtes Vorbild überall gepriesen wird. Einzelne venezianische Specialitäten, so namentlich gekniffene Arbeiten oder Fadengläser werden freilich etwas vergrößert nachgemacht, letztere nicht nur in Schlesien, sondern z. B. auch im Böhmerwalde, wo uns in dem ältesten Glashüttencontract von Wilhelmsberg auf der Herrschaft Gratzen aus dem Jahre 1608 ausdrücklich «weiss geschnierte Gläser» genannt werden. Bisweilen werden auch venezianische Objecte nur als Halbproducte aufgefasst und bei uns noch weiter veredelt, indem man «mit demand allerley laubwerck und schöne züge reisset».

Aber das klare Glas von Venedig eignet sich doch nur für den klaren Wein. Mathesius sagt diesbezüglich: «Ein roter wein steht wahrlich schön in einem weissen vnd klaren Venedischem glase.» Das vorherrschende, landesübliche Getränk war aber das Bier, das in seinem Aussehen noch gar Manches zu wünschen übrig liess. Kein Wunder, dass sich die heimische Glasproduction mit der Vergrößerung venezianischer Originale auf die Dauer nicht zufriedenstellen konnte, sondern selbstständige Wege einzuschlagen gezwungen war. Das grünliche Waldglas entspricht dem nicht ganz appetitlichen Gebräu der Renaissance besser, ja die grünliche Färbung — ursprünglich ein nothwendiges Uebel — wird sogar künstlich mit «hamerschlag» gesteigert. Aber selbst so waren die «vnfletigen grossen willkommen, narrenleser, die man kaumet aufheben kan», noch zu durchsichtig, um die früheren Holztrinkgeschirre ganz verdrängen oder mit den ebenfalls beliebten Steinzeugkrügen erfolgreich concurriren zu können. Man macht aus der Noth eine Tugend und bedeckt fast die ganze Mantelfläche der Humpen mit opaker Malerei, zunächst in Oel- und Mastixfarben, bald aber auch in Emailfarben, mit denen man «allerley bildwerck vnd sprüche im küloffen brennen» lässt. Die gewöhnlichsten Darstellungen, die sich beiläufig zwei Jahrhunderte fast unverändert behaupteten, waren zunächst auf den Reichsadlerhumpen «das heilige römische Reich mit sammt seinen Gliedern», ferner der Kaiser mit den Kurfürsten, Apostel, Kartenblätter, die Lebensalter, Genrebilder und besonders Wappen einzeln oder zu zweien. Unsere Abbildung führt ausser einem Deckel-Willkomm mit dem obligaten Reichsadler, der als vielfach vorgeschriebenes Zunftmeisterstück an allen Orten übereinstimmend vorkommt, drei Gläser an, die die Provenienz aus Böhmen nicht verleugnen, sowie auch ein landläufiges Fichtelgebirgsglas mit dem waldreichen Berge Ochsenkopf, das der nahen Grenze wegen noch mitgezählt werden kann, zumal wir die in Böhmens Glas-Industrie urberechtigte Familie Wander auch im Fichtelgebirge vertreten finden. Ein Familienmitglied desselben Geschlechtes, das den bedeutendsten Glasmeisterfamilien der Schürer von Waldheim und der Preissler angegliedert werden muss, war auch jener Glasmaler Georg zu Friedrichswald bei Reichenberg, der im Jahre 1617 das abgebildete, jetzt im Museum schlesischer Alterthümer zu Breslau befindliche Deckelkännchen gemacht hat. Aber auch der Lobkowitzhumpen von 1579, der sich in Raudnitz befindet, sowie das den Grafen Buquoy gehörige interessante Glas mit dem Wappen der Wartenberge verdienen besondere Beachtung; spielt doch gerade das letztgenannte Geschlecht, wie jene der Berka von Duba, Smiritzky oder Rosenberge in den älteren Zeiten eine nicht unwesentliche Rolle in der Glas-Industrie von Böhmen, da sie im Bereiche ihrer Waldherrschaften den Hüttenbetrieb nach Kräften förderten. Eine mächtige Patronanz war nichts weniger als überflüssig, zumal Kaiser Maximilian II. im Jahre 1570, von übermässiger Sorge um den Waldbestand verleitet, dem Hüttenbetriebe Grenzen setzen zu müssen glaubte.

Unter dem grössten habsburgischen Kunstmäcen auf dem Kaiserthron, unter Rudolf II., kam auch für die Glas-Industrie und Glasdecoration die Blüthezeit. Waren schon früher «gleserne gefess sehr gemein vnd wolfeil worden», wendete sich nun die besondere Aufmerksamkeit der technischen Vervollkommnung und vor Allem der künstlerischen Veredlung zu, sowohl im engsten Bereiche der einzelnen Glashütten, deren Zahl beträchtlich wuchs, als auch am Sitze des Kaiserhofes in Prag, wo die Glaser mit den Malern, aber auch mit den Bildschnitzern und Perlheftern zu einer Zunft vereinigt waren. Das Beste schufen natürlich die hofbefreiten Künstler und Kunsthandwerker, ein auserlesenes, internationales Völklein mit vorwiegend deutschen Elementen. In diesem Kreise wurden unter Rudolf II. die Grundsätze

geschaffen, die — im Gegensatze zu dem Venezianerstil — der gesammten Glasdecoration der übrigen Culturwelt für die Folgezeit die Richtung gaben und den Weltruf des böhmischen Glases begründeten. Bemalung, Vergoldung und das Diamantreiben erhielten sich weiter, dazu trat aber noch die epochemachende Wiedereinführung des seit einem Jahrtausend im Abendlande verloren gegangenen Glasschnittes.

Die vom Kaiser besonders geschätzten italienischen Edelsteinschneider, von denen noch so viele kostbare Krystallobjecte im k. u. k. Hofmuseum in Wien erhalten sind, erfreuten sich gerade der grössten Bewunderung; Riesenstücke des reinsten Bergkrystalles, von denen wir heute gar nicht begreifen, wie sie plötzlich in solcher Menge beschafft werden konnten, wurden mit dem Rädchen verarbeitet. Aber der Vorrath wurde immer kleiner, während die Nachfrage nach Krystallobjecten beständig wuchs. Andererseits verbesserte sich die Qualität des Glasmateriales beständig, so dass das Auskunftsmitglied, zu diesem Surrogate zu greifen, nicht ferne lag. Derselbe Schritt, den die römische Kaiserzeit gemacht hatte, als sie den Edelsteinschnitt vom Onyx auf das Ueberfangglas anzuwenden begann, wurde jetzt unternommen,



Bemalte Gläser der Renaissancezeit.  
Fichtelgebirgsglas. — Reichsaderhumpen. — G. Wälder-Klänchen. — Lobkowitzhumpen. — Wartenbergglas.

indem man statt des Bergkrystalles möglichst reines Glas heranzog. Das Krystall ist, wie schon Sandrart, der damals nach Prag gekommen war, berichtet, «zu allerhand Gefässen das tauglichste Corpus», ebenso das «Glas, welches als ein nachahmendes Ebenbild des natürlich gewachsenen Crystalles herfür gekommen» ist; und wenn Lehmann die Kunst des Glasschneidens nicht «von Neuem an den Tag gebracht» hätte, müsste ein anderer Zeitgenosse auf dieses Columbasei gekommen sein; diese Erfindung lag geradezu in der Luft.

Der Erfinder unseres Glasschnittes ist der «kayserliche Hoffdyner und Kammersstainssneyder» Caspar Lehmann, ein Norddeutscher aus Uelzen im Lüneburgischen, der 1586 seine Heimat verlässt, um in kaiserliche Dienste zu treten. Im Jahre 1602 erwirbt er das Kleinseitner Bürgerrecht, um sofort ein Haus in der damals neu angelegten «wälschen Gasse» ankaufen zu können. Sieben Jahre später bekommt er das wichtige ausschliessliche Privilegium, dessen Original Sandrart offenbar in der Hand hatte, und zwar am 10. März 1609, welches Datum somit als der eigentliche Geburtstag des nachmals weltberühmten geschnittenen böhmischen Glases anzusehen ist, obwohl Lehmann schon «von etlichen Jahren hero» «mit grosser Bemühung, fleissigem Nachsinnen und nicht geringen Unkosten» an seiner Erfindung

gearbeitet. Ueber das Leben Caspar Lehmann's und auch seines Verwandten Paul Lehmann, des Stein-  
schneiders, der ebenfalls aus Uelzen nach Prag kommt und in den Jahren 1609—1637 nachweisbar  
ist, kann man in alten Urkunden Manches finden, dagegen gibt es — unseres Wissens — nur ein signir-  
tes Werk seiner Kunst, das sich bis auf unsere Tage erhalten hat: das Frauenberger Glas des Fürsten  
Schwarzenberg, das wir hier in Abbildung vorführen. Mit Zugrundelegung eines gleichzeitigen Stiches  
von Johann Sadeler sind die drei weiblichen Allegorien bei diesem Probestück, das vier Jahre vor der  
Privilegiumertheilung hergestellt wurde, überraschend gut gelungen, und auch die insectenumschwirrten  
Pflanzen, die von der Vorlage abweichen und sich als eine freie Zuthat repräsentiren, zeugen von nicht  
geringer Gewandtheit in der Verwerthung beliebter zeitgemässer Motive.

Mit der Wiedererfindung des Glasschnittes, dem grössten, epochemachenden Ereignis der öster-  
reichischen Glasdecoration, war für die Glas-Industrie eine glanzvolle Zukunft gesichert. Der leider nur  
zu jäh hereinbrechende dreissigjährige Krieg konnte zwar das Tempo des Fortschrittes in der un-  
günstigsten Weise beeinflussen, aber die Wurzeln waren bereits so kräftig, dass auch diese Stürme die  
aufkeimende Saat nicht hinwegzufegen vermochten. Schon Stransky zählt (1634) eine ganze Reihe von  
Glashütten in Böhmen auf, eine Liste, die Balbin (1679), ohne auf Vollständigkeit irgend einen Anspruch  
zu erheben, ganz bedeutend erweitert. Und im Umkreis der meisten Hütten sitzen zahlreiche Raffineure,  
die die Rohproducte veredeln. Die tüchtigsten Decorateure leben aber in den Hauptstädten, um die  
Wünsche der leistungsfähigen Besteller unmittelbar kennen zu lernen.

Ein Blick auf die zahlreichen Stilleben-Gemälde des 17. Jahrhunderts überzeugt uns davon, dass  
die mit dem Rädchen gravirten Gläser noch keine nennenswerthe Verbreitung fanden; sie waren ja nach  
der Notiz eines Zeitgenossen «nur grosser herren Trinckgeschirr» und sind «sehr hoch verkaufft worden».  
Auch aus erhaltenen Zunftacten erfahren wir, dass es selbst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts  
noch nicht übermässig viele Glasschneider gab, und dass die «Eckigreiber» und «Kugler», welche für  
das böhmisch-schlesische Glas — beispielsweise im Gegensatze zu den Nürnberger Arbeiten — später  
geradezu unentbehrlich wurden, erst in den letzten Jahren dieses Säculums auftraten, um die Glasmaler  
und Vergolder immer mehr in den Hintergrund zu drängen.

Nicht zufällig wurde Böhmen die eigentliche Heimat des Glasschnittes. Mochte auch gleichzeitig  
anderwärts, wenn auch nicht in diesem Umfange, Fürstengunst entscheidend die Kunstthätigkeit be-  
fruchten, — hier kamen noch die günstigen natürlichen Vorbedingungen hinzu. Das Glas ist ja das  
«nachahmende Ebenbild des natürlich gewachsenen Crystalles», und gerade Böhmens Edelsteinreichthum  
ist damals geradezu sprichwörtlich. Im 17. Jahrhundert weiss uns Balbin hauptsächlich im Anschluss an  
die Turnauer Gegend viel Ueberschwängliches darüber zu berichten, und noch im ersten Drittel des  
18. Jahrhunderts singt uns ein Panegyricus vom Fusse des Riesengebirges (G. B. Hancke: Beschreibung  
von Kuckus) in Alexandrinern dasselbe Lied, das wir an dieser Stelle — weil dies bisher noch nicht ge-  
schehen ist — theilweise wiedergeben wollen:

«Hier findt man ohne Müh die allerschönsten Steine,  
Rubin und Diamant, doch diese nicht alleine,  
Bald blickt ein Chrysolith, ein Jaspis, ein Saphir,  
Ein Türkis, ein Opal, ein Sardonich herfür.  
Bethörte, die ihr noch, wenn alle Wetter stürmen,  
Wenn Flutt und Wellen sich biss an den Himmel thürmen,  
Wenn Scyllens tieffer Schlund des Meeres Abgrund weist,  
Bis in die andre Welt nach Diamanten reist;  
Ihr dürfft nicht aller erst nach Ceylons Ufern fahren,  
Ihr könt den weiten Weg und die Gefahr erspahren,  
Weil ihr dasjenige, was ihr dort sucht und grabt,  
Nicht allzuweit von euch gantz überflüssig habt . . . » —

Gewiss waren es die Edelsteinsucher Kaiser Rudolfs II., die, mit den umfassendsten Empfehlungen  
ausgerüstet, den Norden Böhmens durchforschten, welche die erste Kunde von der Erfindung des Glas-  
schnittes in die Grenzgebirge brachten und die Fertigkeit Lehmann's und seiner Genossen Zacharias  
Belzer und Georg Schwanhardt in die entlegenen Gebirgswälder verpflanzten, welche wiederum das

benachbarte Schlesien in entscheidendster Weise beeinflussten. So vorzüglich auch die geschnittenen Gläser des damals noch habsburgischen Schlesiens, zumal in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren, die dortige Glasdecoration, deren Producte übrigens bis zum siebenjährigen Kriege von denen Böhmens kaum unterschieden werden können, ist secundär, da die Priorität Deutschböhmen gebürt.

Im 17. Jahrhundert wurde der Glasschnitt mit dem Kupferrädchen in zweifacher Weise ausgeübt: einmal in erhabener Art, was als eine «harte Arbeit» bezeichnet wird, und zweitens vertieft, was dagegen, wie berichtet wird, «als ein Lustspiel zu achten ist». Ein Beispiel der ersten Gruppe ist das abgebildete Stengelglas aus dem Prager kunstgewerblichen Museum, während die anderen Objecte derselben Abbildung dem zweiten Genre angehören. Beide Arten entlehnen ihre Technik den Bergkrystallarbeiten, der vertiefte Schnitt, der auch in der Folgezeit zur Alleinherrschaft gelangt, ist jedoch auf richtiger und mehr materialgemäss. Wie enge der Anschluss an die Vorbilder aus Krystall angestrebt



Geschnittene böhmische Gläser des 17. Jahrhunderts.  
Prag (Kgw. M.). — Darmstadt. — Magdeburg. — Frauenberg (Löhmannsglas). — Reichenberg (N.-B.-G.-M.).

wird, beweisen bei den älteren Arbeiten auch die durch das Glasmaterial sonst nicht bedingten Edelmetallmontirungen, die namentlich bei dem mächtigen Darmstädter Pocal, den Kurfürst Maximilian von Köln den Landständen von Westphalen dedicirte, in den Vordergrund treten, aber auch bei der interessanten Schale des Magdeburgischen Museums und anderen gleichzeitigen Arbeiten — namentlich auch in Cassel — vorkommen. Der Motivenschatz unserer damaligen Glasschneider ist nicht überreich; grosse Blumen, von Insecten umgeben, sind — zum Unterschiede von den Nürnbergern, die bald selbständige Wege einschlugen — die Lieblingsdecoration, und Vorbilder, die man den botanischen Kupferstichfolgen von Cochin, Collaert oder Franckenberger entlehnt, werden beständig variirt. Andere Sujets kommen dagegen nur langsam und allmähig auf, wie z. B. die Cardinaltugenden auf dem (abgebildeten) sehr tiefgeschnittenen Becher des Nordböhmischen Gewerbemuseums aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, eines sehr interessanten dickwandigen Objectes in Klarschnitt, das noch einige wenige Pendants (z. B. im Museum der Stadt Wien und im Museum Francisco-Carolinum in Linz mit den Bildnissen Kaiser Leopolds I., ferner je ein Glas bei Prof. Koula in Prag, im Rijksmuseum zu Amsterdam oder im Steenmuseum von Antwerpen) besitzt.

Bevor wir das 17. Jahrhundert verlassen, haben wir noch zwei Persönlichkeiten zu nennen, die mit der Geschichte der Glasdecoration Böhmens am innigsten zusammenhängen. Im Süden, im Böhmerwalde, ist Michael Müller anzuführen, der nicht nur das Kreideglas, sondern auch das wichtige Rubin-  
glas in Böhmen eingebürgert hat. Man wird wohl kaum irregehen, wenn man annimmt, dass der kurbrandenburgische Agent Bläsendorf, der 1666—1668 auf Informationsreisen geschickt wurde, das Rubin-  
glasgeheimnis des herumziehenden Apothekers Kunckel, das damals bereits über das Stadium des Experimentes gediehen sein dürfte, nach Winterberg brachte, um dieses gegen die dortigen werthvollen Erfahrungen einzutauschen. Ungleich wichtiger ist im Norden Böhmens Georg Franz Kreybich aus Steinschönau, der als wandernder Glasschneider seine Laufbahn beginnt, mit der Zeit aber durch staunens-  
werthe kaufmännische Energie der Begründer des böhmischen Glaswelthandels wird. Zunächst mit dem Schubkarren, später mit dem Wagen durchquert er wiederholt Europa von London bis Constantinopel, von Moskau bis Rom, wobei auch speciell von Hamburg aus die werthvollen spanischen Handelsbe-  
ziehungen angeknüpft wurden.

Erst nachdem auf diese Weise die erforderlichen Vorbedingungen geschaffen waren, erst nachdem durch solche handelspolitische Grossthaten die immer noch mächtige venezianische Concurrenz aus dem Felde geschlagen war und die ganze damalige civilisirte Welt die Vorzüge des böhmischen Glases schätzen gelernt hatte, war die eigentliche Blütezeit der österreichischen Glas-Industrie gekommen. Die grösste künstlerische Vollkommenheit wurde unter den Regierungen von Karl VI. und der grossen Kaiserin Maria Theresia erreicht. Die alten Adelsgeschlechter der Berka, Smiřitzky, Wartenberge oder Rosenberge wurden in der Patronanz der Glas-Industrie von anderen abgelöst, von den Eggenbergen, Schaffgotsch, Kinsky, Buquoy, Desfours oder Harrach, die schon im eigensten Interesse mit noch grösserem Eifer alle Glashüttenbestrebungen nach besten Kräften förderten. Die Kopfleiste dieses Aufsatzes zeigt die Wappenschilder der wichtigsten Glasprotectoren von Böhmen.

Nicht zum geringsten Theile war die Glanzepoche der heimischen Glasdecoration dadurch bedingt, dass man sich in der Technik weise einschränkte und nur nach einer Richtung die grösstmögliche Ver-  
vollkommnung anstrebte. Das Reissen mit dem Diamanten verschwindet in Oesterreich vollständig, die Malerei tritt wesentlich zurück, ebenso die Vergoldung; der Glasschnitt übt die Alleinherrschaft aus und duldet neben sich nur den vorbereitenden Glasschliff. Die Voraussetzung hiefür war ja in der besten Weise erfüllt, indem bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts, noch mehr aber während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die absolute Klarheit und Reinheit des Glasmateriales einen derartigen Grad erreicht hatte, dass kaum noch etwas in dieser Beziehung zu wünschen übrig blieb.

Die Formen der Glasgefässe des 18. Jahrhunderts sind ungemein mannigfaltig, ebenso die für dieselben gebräuchlichen, oft fremdländischen Namen. Die kluge Rücksichtnahme auf die ferne, selbst aussereuropäische Kundschaft zeitigt mitunter auch weniger gelungene Gestalten, die neben den ge-  
wöhnlichen Bechern oder den zierlichen Schiffchen das Feld behaupten. Aber die Hauptform, der ele-  
gante und vornehme facetirte böhmische Deckelpocal ist in der Regel von so vollendeter Schönheit, dass ihm kaum ein anderes Trinkgefäss ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann. Wir vergessen beim Anblick eines so ruhig-edlen Kunstwerkes fast, dass wir uns in der Zeit Ludwigs XV. befinden und die tolle Rococolaune im Porzellan und in anderen Materialien schon ihre Capriolen zu machen beginnt; dem Glas haftet eben in seiner altüberlieferten socialen Ausnahmstellung etwas conservativ Adeliges an, und es legt grossen Werth darauf, die Abstammung von den grossen Bergkrystall-Ahnen nicht verwischen zu lassen.

Reich und doch selten protzig überladen bedeckt die Gravirung die geschliffenen Flächen; der Schmuck ist entweder nur ornamental, oder aber in den meisten Fällen auch figural. Mythologie und Religion, Allegorie und Emblem, Geschichte und Genre wechseln mit einander ab, um die Versicherung der Freund-  
schaft und Liebe oder die Sehnsucht nach dem Frieden auszudrücken, um ein Hoch auf den Kaiser oder andere Landesfürsten auszubringen, oder Lieblingspassionen des zu Beschenkenden zu veranschaulichen. Bald erscheinen uns in zwölf Medaillons die Apostel oder andere Heilige, bald die Cardinal-  
tugenden oder auch recht drastisch und humoristisch-rebushaft lockende Sünden, bald wieder die vier Elemente, die Zeitalter, die vier Jahreszeiten oder die Sternbilder des Thierkreises, bald Bilder von der

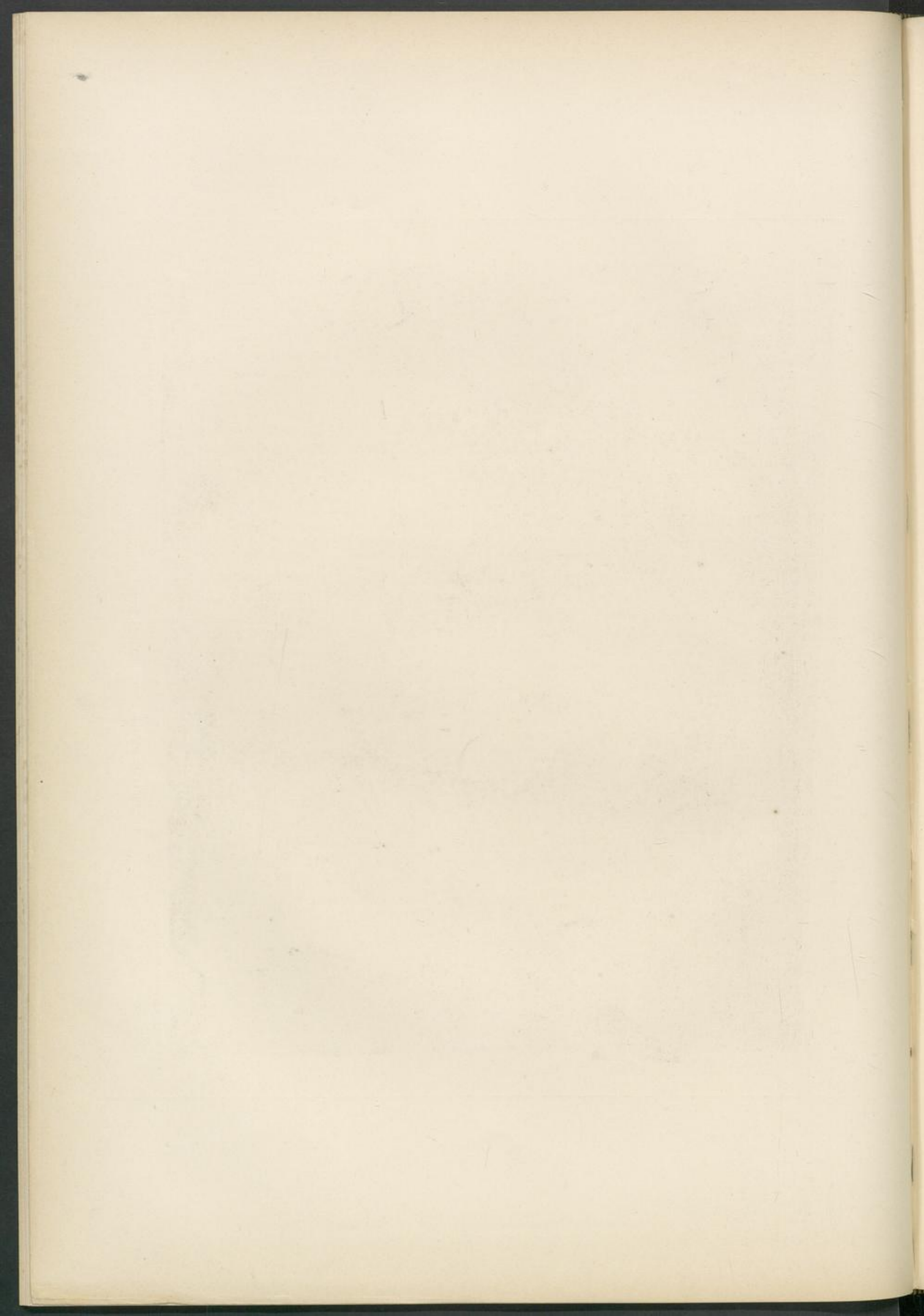




THE KUNSTGEWERBE MUSEUM, VIENNA.

GESCHNITTENE GLÄSER; DEUTSCHBÖHMEN, XVII. JAHRHUNDERT.

VERLAG VON LEOPOLD WOLFF, WIEN.



Jagd, Fischerei, Vogelstellerei oder aus dem musikalischen und gesellschaftlichen Leben. Daneben sehen wir kleine Landschaften oder ganze Gartenprospecte mit geschorenen Taxushecken, mächtige Handelsschiffe auf hoher See, selbst grosse Panoramen bekannter Städte; am häufigsten sind Wappendarstellungen und Monogramme, welche allerdings nicht selten erst auf das vollendete Glas nach Angabe des Käufers eingeschnitten wurden. Der künstlerische Werth der Glasschneiderei ist sehr verschieden; je nach dem Preise gibt es ganz minderwerthige Dutzendware und exceptionell sorgfältig ausgearbeitete Stücke; eine Gruppe gelungener Arbeiten, die sich gegenwärtig in der Glassammlung des Nordböhmischen Gewerbemuseums zu Reichenberg befinden, zeigt uns die beigefügte Tafel. Rein ornamentale Details, Landschaftliches oder Emblematisches gelingt tadellos; Figürliches, namentlich in grösserem Maassstabe, ist der schwierigen Technik des Glasschnittes nur unvollkommen erreichbar.

Aber auch die ornamentalen Umrahmungen verursachen unserem Glasraffineur manches Kopferbrechen, da die zahlreichen damals verbreiteten Ornamentstiche mit dem «neu inventirten Laub- und Bandelwerck» der Technik des Glasschnittes gar nicht oder nur sehr mangelhaft angepasst sind. Wohl ist Paul Decker's «Neues Grotteschen-Werk» auch «vor Glasschneider» bestimmt, ebenso beispielsweise das «Zierathen Büchel» von S. Conradt Reiff, aber diese und ähnliche in Nürnberg verlegte Kupferstiche entsprechen nur zum Theile der böhmisch-schlesischen Decorationsweise und waren mehr in Franken oder Thüringen maassgebend. Der Glasdecoreur unserer Waldgebirge musste sich die Motive eines Eysler oder anderer Zeitgenossen erst umcomponiren und für seine Technik zurechtlegen; hatte er keine «Gründliche Anleitung vor unterschiedliche Professiones», oder wie immer solche Büchlein hiessen, zur Hand, nun so griff er zur nächstgelegenen Zunfturkunde, deren Kalligraphenschnörkel ihm willkommene Anregung bot, oder er benützte die Randleiste oder Schlussvignette der erstbesten Bibel, die sich entsprechend modificirt für seine Zwecke verwenden liess.

Bei aller nationalen Eigenart, die die böhmisch-schlesischen Producte von den Erzeugnissen Nürnbergs, Brandenburgs oder Sachsens unterscheidet, geht ein grosser kosmopolitischer Zug durch unsere Gläser, was sich auch in der Sprache der stereotypen Inschriften äussert; es sind dies theils Sprichwörter oder populäre geflügelte Worte jener Zeit, theils beliebte Stammbuchverse oder Motti, denen wir auch auf damaligen Gedenkmünzen begegnen. Vorherrschend bleibt natürlich, der Heimat unserer Glas-Industrie und dem Hauptabsatzgebiet der Erzeugnisse entsprechend, das Deutsche; aber auch andere Weltsprachen, wie das Französische oder namentlich das Lateinische, sind überaus häufig, und man verzeiht es dem schlichten Kunsthandwerker, wenn grammatikalische Schnitzer nicht selten mit unterlaufen. Die Haidaer Piaristen gaben sich zwar alle Mühe, die Glaskünstler und Glashändler ihres Wirkungskreises wenigstens mit den elementarsten fremdländischen Sprachkenntnissen, speciell was das Spanische anbelangt, auszurüsten; aber naturgemäss konnte das Lehrziel nur ein bescheidenes sein, und andere Gegenden mussten auch auf diese Wohlthat verzichten. Auf mühevollen Wanderungen galt es, sich die nothwendigen Kenntnisse zu verschaffen, Bedürfnisse und Launen der entferntesten Consumenten liebevoll zu studiren, um den einmal gewonnenen Weltmarkt zu behaupten und neue vortheilhafte Verbindungen anzuknüpfen. Der internationale Charakter der böhmischen Glas-Industrie äussert sich nicht nur in mancherlei erhaltenen Reliquien aus fernen Handelscentren, sondern auch unmittelbar in diesbezüglichen Schriftstücken. Unter den Reliquien, die ferne Beziehungen verewigen, zählt zu den interessantesten ein Delfter Teller im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe aus dem Jahre 1757 (ein zweites identisches Exemplar bewahrt das Museum von Haida); es ist dies ein Hochzeitsgeschenk an eine Glaserfamilie von Parchen, ein Gruss aus der bekannten holländischen Fayencemalerei des «Porzellanbeiles» an unsere Glas-Industrie. Von den älteren Urkunden, die uns einen Einblick in die Verhältnisse gewähren, ist wohl die wichtigste jener Brief vom Jahre 1704, den der Jesuitenmissionär Sabel aus Rotterdam nach Winterberg richtete, und der sich nun im fürstlich Schwarzenberg'schen Archiv von Wittingau befindet. Dem Glasdecoreur werden in diesem Schriftstück die detaillirtesten Auskünfte ertheilt, wodurch speciell im spanischen Südamerika der Markt gewonnen werden könnte, und welche Sujets namentlich die katholische Mission in jenen Gebieten zu propagiren gewillt wäre.

Aber die ausgedehnten Beziehungen zu anderen Ländern hatten auch ihre Gefahren und Nachteile. Gar viel böhmisches Glas wird undecorirt oder nur halbraffinirt auf die Reise genommen, um

erst von Fall zu Fall durch wandernde Glasschneider veredelt zu werden. Und so mancher dieser Glasschneider, die bei den böhmischen Glashütten ihre Fertigkeit erlangt, kehrt in die Heimat nicht wieder; vortheilhafte Angebote fesseln ihn an andere Gegenden, wo sein Können Schule macht und der Heimat eine unangenehme Concurrrenz bereitet. Wenn böhmische Glasschleifer sich in Meissen anwerben lassen, um das Böttgersteinzeug zu poliren, dann ist zwar der Verlust geschickter Arbeitskräfte, deren es zu Hause noch keinen allzu grossen Ueberfluss gibt, zu bedauern, aber weitere schlimme Consequenzen erwachsen dadurch unserer Glas-Industrie nicht. Wenn aber singuläre Kräfte, wie der Glasschneider Gottfried Spiller, nach Brandenburg ziehen, um die dortige Production zu befruchten, wenn andere sich in Nürnberg, Schlesien oder Thüringen niederlassen, um daselbst ihre Fertigkeit zu verallgemeinern und die Vortheile ihrer Lehrjahre anderen zugänglich zu machen, dann versteht man die gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts immer lauter werdenden Klagen über die schädigende Verschleppung, die verschiedenen Gesuche und Promemorien, die sich uns erhalten haben; doch bleibt das Einschreiten der Behörden ohne Effect.

Wie innig die Verbindung von Böhmen und Schlesien gewesen ist, das bezeugt am besten die Thatsache, dass die schlesischen Gläser von denen Nordböhmens bis zum siebenjährigen Kriege nur in den seltensten Fällen unterschieden werden können. Erst nachdem Schlesien aufhört, habsburgisch zu sein, und zugleich mit der Errichtung der politischen Schranke viele intime Wechselbeziehungen zerrissen werden, nimmt der Charakter der Glasdecoration diesseits und jenseits der Schneekoppe selbständige, von einander verschiedene Formen an. Inzwischen ist übrigens die Rococozeit zur Alleinherrschaft gelangt, deren Tendenzen unserem Glase wenig zusagen konnten. Der venezianische Glasstil hätte, wenn Venedig damals in der Glas-Industrie noch die frühere grosse Bedeutung gehabt hätte und das conservative Italien für den Rococogeschmack nicht ein zu ungünstiger Boden gewesen wäre, sich der neuen Richtung leichter anpassen können. In Böhmen jedoch, wo Glasschliff und Glasschnitt herrschen, hatte das Rococo auf die Gefässformen gar keinen Einfluss, sondern kam nur spät und schüchtern in den eingeschnittenen Umrahmungsornamenten zum Worte. Ein Beispiel bietet die Schlussvignette dieses Aufsatzes. Und als die classicistische Strömung der Rococozeit ein allzu frühes Ende bereitete, war das Glas, getreu seiner conservativen Eigenart, mit an der Spitze jener Elemente, die die äusserlichen Rococozieraten rasch abstreiften, um in historisch beglaubigte Bahnen einzulenken.

Aber nicht nur der Glasschnitt, auch die Glasmalerei wurde im 18. Jahrhundert weiter gepflegt. Die kräftige Malerei in Emailfarben sank allerdings künstlerisch immer tiefer und beschränkte sich schliesslich auf gewöhnliche Zunftgläser: mittelmässige Handwerksarbeiten für Handwerkerkreise. Aber das Bestreben des in Nürnberg thätigen Harburgers Johann Schaper, der durch minutiös ausgeführte Schwarzlotmalereien seinen Productionszweig gegenüber dem aufkommenden Glasschnitt concurrenzfähig zu erhalten wusste, war auch in Oesterreich nicht ohne Folgen geblieben, und an verschiedenen Orten wurden die Glasgefässe, nun auch facettirte Pocale mit feiner Schwarzlotmalerei im Laub- und Bandelwerkstile decorirt, wozu häufig auch noch eine wirksame Goldhöhnung hinzukam. Ausser dieser Gruppe gemalter Gefässe sind aber noch zwei Arten zu verzeichnen, die den Glasmaler vor dem Aussterben seiner Kunst bewahrten; die eine derselben sind die Milch- und Opalgläser, die in Böhmen schon seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert nachgewiesen werden können, aber erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, im steten Wettstreite mit dem hochgeschätzten Porzellan — theilweise auch als Surrogat für dieses — in Mode kamen. Der opake Hintergrund gab die beste Gelegenheit, die farbigen Bilder zur vollsten Geltung zu bringen. Die andere Gruppe hält an dem völlig durchsichtigen, der Lichtbrechung wegen noch facettirten Glase fest und gibt den, meist in stumpfem Purpur-Camaieu gehaltenen Genrevignetten im Watteaugeschmack höchstens so viel weisse Folie, als die Umrisse des Bildchens eben erfordern; doch auch diese Arbeiten sind den gleichzeitigen Leistungen der Glasschneider, was den künstlerischen Werth anbelangt, nicht gewachsen.

Die Aussenvergoldung tritt in dieser Periode zurück. Die einfachste und älteste Art der Goldauflage war schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts mit dem Glasschnitt combinirt worden, einerseits um das in den vertieften Stellen angebrachte Gold besser vor Abnützung zu schützen, andererseits, namentlich später, auch deshalb, weil man sich überzeugt hatte, dass eine derartige Vergoldung, von

der anderen Seite des Glases betrachtet, neuartige Reize gestaltet. Da sich aber mit diesem Decorations-principe der Haupttheil des Glasgefäßes, die Mantelfläche des Pocalen oder Bechers doch nicht von innen bearbeiten liess, ging man bald davon ab und kehrte wieder zur alten Aussenvergoldung zurück, in welcher manches Heiligenbild, manches Wappen oder Monogramm besonders auf facettirten Gläsern ausgeführt wird.

Die vornehmste und meistgeschätzte Art der Vergoldung war aber im ganzen 18. Jahrhundert die Zwischenvergoldung der Doppelgläser. Die primitivste Art derselben lässt sich bis auf die «Ars vitriaria» des berühmten Alchymisten Kunckel zurückverfolgen; die feinste Specialität, die uns die beiden ineinander geschobenen Gläser mit der eingeschlossenen, in Gold sorgfältig radirten Zeichnung zeigt, ist österreichischen Ursprungs. Unser Bild vereinigt derartige Objecte aus dem k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien, aus dem Nordböhmischem Gewerbemuseum und aus Privatbesitz. Schon der Doppeladler auf der Fahne bei einer Scene, welche die Belagerung einer Festung verherrlicht, gibt einen Aufschluss über die Heimat dieser reizenden Gläser. Eine nähere Localisirung geben die wiederholten Heiligendarstellungen der Landespatrone von Böhmen, St. Wenzel und St. Johannes



Doppelgläser mit Zwischenvergoldung; Deutschböhmen, 18. Jahrhundert.  
(Reichenberg, N.-B.-G.-M. — Reichenberg, Privatbesitz. — Reichenberg, N.-B.-G.-M. — Desgleichen. — Wien, Oz. M. f. K. u. L.)

Nep., während die Schutzheilige von Schlesien, St. Hedwig, meines Wissens nicht dargestellt erscheint; auch das häufige Vorkommen von Waldhornbläsern bei den dargestellten Gesellschaftsszenen deutet auf Böhmen, wohin das Favoritinstrument der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Frankreich aus durch den Grafen F. A. von Sporck eingeführt worden war. Die schönsten Doppelgläser — sowohl Pocale und Stengelgläser, als auch Becher — sind die ornamental decorirten mit den grossen und doch aufs feinste ausgeführten Blattwerkranken oder Festons; die häufigste Gruppe dieser Technik enthält aber Heiligendarstellungen und Jagdbilder, welche — nach den Costümen zu urtheilen — ebenso wie die Kriegslagerszenen bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts hinaufreichen. Aus dem Ende dieses Säculums datirt eine scharfumrissene Species, die in Niederösterreich entstanden ist. Es sind die fast durchwegs mit Namen und Jahreszahl signirten Cylinderbecher mit eingesetzten Medaillons, Bodenplatten, Mund- und Fussreifen, die als Erzeugungsort Gutenbrunn im Bezirke Ottenschlag und Johann Josef Mildner (1764—1808) als ihren Verfertiger bezeichnen. Die mühsam ausgearbeiteten Mildnergläser, die ab und zu durch die mit dem Diamanten gerissenen Streublümchen oder Guirlanden eine seit dem dreissig-jährigen Kriege in Oesterreich nicht mehr nachweisbare Technik wiederzubeleben versuchen, huldigen selbstverständlich dem Zeitgeschmack, dem Empire.

Aber die Rococozeit hatte zu kurz gedauert, als dass der sieghaft einziehende Empirestil nur noch einen altersschwachen Gegner zu überwinden gehabt hätte. Zwar sind die Rocailleformen als der Ausdruck der Atmosphäre des missliebig gewordenen Ludwig XV. nicht mehr populär, aber die anfangs mit Begeisterung aufgenommene classicistische Tendenz, mit der man auf die Zeiten der römischen und griechischen Volksherrschaft zurückzugreifen glaubte, nimmt bald unter Napoleon I. auch einen zu ab-



Glasbecher von J. J. Mildner.  
(Wien, O. M. f. K. u. L. — Reichenberg, N.-B.-G.-M.)

absolutistischen Anstrich an, als dass diese Richtung sich in der nach Freiheit dürstenden Zeit lange hätte behaupten können. Wir können uns daher nicht wundern, dass fast gleichzeitig mit dem konservativen Empirestil zunächst in England eine oppositionelle Geschmacksrichtung auftritt, die nicht nur die Rückkehr zur Antike, sondern die Rückkehr zur Natur, zu den constructiven und decorativen Elementen predigt und durch ein seltsames Stilgemisch von pompejanischen, gothischen und «indianischen», d. h. westasiatischen Einflüssen alle bisherigen ästhetischen Grundsätze aufzuwühlen trachtet. Es ist dies dieselbe Entwicklung, die nach vielen Jahrzehnten der Unterbrechung, ebenfalls von England aus, das inzwischen von Amerika und Japan etwas gelernt hat, in unseren Tagen fortgesetzt wird.

Unser Glas hätte sich dieser Geschmacksrichtung in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts wohl gewiss nicht so bald gefügt, wenn nicht technische Fragen damals die Glas-Industriellen auf England hingewiesen hätten. Die allmälige Einrichtung der Glashütten für die Steinkohlenfeuerung, die schon durch ein Hofdecret des Jahres 1786 empfohlen worden war, lehrte sie englische Vorbilder schätzen. Vor allem war es aber die Masse des Glases selbst, welche die Aufmerksamkeit der damaligen Zeit auf England lenkte, da das dortige bleihaltige Glas ein viel grösseres Lichtbrechungsvermögen besitzt, als das harte Kaliglas von Böhmen. Dieses Vermögen auszunützen wurde Mode, und die brillantirten Schleifarbeiten mit den zahllosen Lichtreflexen galten auf Jahrzehnte hinaus als die hervorragendsten Leistungen der Glasdecoration. Leider liess sich auch Böhmen, trotzdem sein Glas in dieser Beziehung nicht die grösste Eignung besitzt, ins Schlepptau nehmen und verlocken, die durch den Brillantschliff bedingten dickwandigen und plumpen Formen den Engländern nachzumachen. Der vornehmere Glasschnitt wurde dadurch bedauerlicherweise immer mehr in den Hintergrund gedrängt.

War nun durch die schwerfälligen Producte schon einmal der feine Sinn für die alte, elegante Zierlichkeit abhanden gekommen, kam man auf der schiefen Ebene immer weiter abwärts. Der Glasschnitt, der den Weltruf des böhmischen Glases begründete, gerieth immer mehr in Verfall, ja er war dem gänzlichen Aussterben nahe. Der Glaskugler gewinnt die Oberhand; man arbeitet mit immer gröberem Mitteln. Und zu diesem Zwecke wird auch die Farbe herangezogen. Sonderbar, so wenig farbenfreudig auch die Zeit eines Cornelius war, die alles Weisse am höchsten schätzte — in der Glasdecoration findet die sonst verpönte Farbe Zuflucht und führt hier, nachdem sie sich so lange hatte bescheiden verhalten müssen, geradezu Orgien auf. Der Glasmaler wird wieder kühner. Zwar gibt es auch in Oesterreich, und speciell in Wien, Nachahmer jenes Dresdners, Mohn, der zu Beginn des zweiten Decenniums mit grosser Feinheit transparente Panoramen auf einfache und gefällige Biedermeiergläser gemalt hat; aber diese sind gar sehr in der Minorität. Gewöhnlich wird die wiedergewonnene Macht dazu benützt, um sich für die allzu lange Unterdrückung zu rächen. Ja, es kommt sogar vor, dass unter einem dicken Farbauftrag der Materialcharakter des Glases vollständig begraben wird, was ebenso vernunftwidrig ist, wie jene gleichzeitigen Porzellangefässe, denen man das Aussehen von Holz zu geben versucht. Trotz aller Anläufe will ein neuer Stil sich noch nicht herauskrystallisiren, und so gibt es denn ein curioses Gemenge von gothischer Ruinen-Romantik, Empirenachklängen, von Rococo-Wiederbelebungsversuchen und ganz originell sein sollenden Experimenten, die man auch in dickem Gold- oder Silberauftrag auf Farbengläsern sehen kann.

Wenn ein einheitliches Ziel aus den Augen geschwunden war, wenn man auf jene Eigenschaften, die das böhmische Glas in der Welt berühmt gemacht, nicht mehr das Hauptgewicht legte, war es nur eine selbstverständliche Folge, dass der grosse Export, der schon unter der allgemeinen Depression zu Beginn unseres Jahrhunderts erheblich zu leiden hatte, beständig abnahm. Um ihn wieder zu heben, sann man auf Neuerungen, die jedoch nur von vorübergehendem Werthe waren. Am entscheidendsten hat wohl Friedrich Egermann in Haida (1774—1864) eingegriffen, theilweise auch nicht ohne Erfolg, indem er immer neue Farbnuancen dem Glase zu geben bemüht war; doch seine schweren geschliffenen Gläser, die eher aus Serpentin und anderen undurchsichtigen Gesteinarten gedreht erscheinen, denn aus Glas gemacht, vermochten nur einer vorübergehenden Mode zu genügen, nicht jedoch eine dauernde Besserung zu erzielen. Der Zug der Zeit, der maschinelle Erzeugnisse in unbegrenzter Wiederholung auf den Markt warf, die dem Spiessbürger vollauf genügten, war ja dem Kunstgewerbe überhaupt nicht sonderlich günstig; die frühere Tendenz, welche die «Manufactur» im buchstäblichen Sinne des Wortes, nämlich die Handarbeit subjectiv und abwechslungsreich zu gestalten wusste, begegnete keinem grossen Verständnisse. Doch wenn der sparsame Bürger der Biedermeierzeit, die in ihrem nüchternen Sinne auch praktische Gefässformen zu erfinden wusste, sich schon den Luxus einer besonderen Ausgabe gönnte, dann sollte auch das gekaufte Object möglichst viel repräsentiren, dann sollte es «nach was aussehen».

Diesen Gesichtspunkten entsprechen am besten die in unseren Augen am meisten geschmacklosen Producte der vormärzlichen Zeit, die Ueberfanggläser, und wir bedauern nur, dass so viel Mühe und auch etwas Geschicklichkeit an derartige Stücke verschwendet wurde. Man konnte sich zwar auf ein überaus vornehmes Vorbild berufen, auf das grossartigste Glasgefäss des classischen Alterthums, auf die im Britischen Museum befindliche Portlandvase, die zu keiner anderen Zeit so populär war; auch diese ist ja ein Ueberfangglas, aber veredelt von der Hand eines der grössten Glasschneider aller Zeiten, während die einfach oder doppelt überfangenen Arbeiten der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in erster Reihe gekugelt oder geschlägelt wurden. Und wollte man etwas besonders Grossartiges erzielen, dann wurden die gekugelten Ueberfanggläser obendrein noch bemalt und vergoldet, womit man das Non plus ultra erreicht zu haben glaubte.

Auf diesem keineswegs allzu stolzen Niveau befand sich die Glasdecoration beim Regierungsantritte unseres Kaisers, und als drei Jahre darauf, bei der ersten Weltausstellung von London 1851, die internationale Musterung gehalten wurde, konnte man über die Neuerungen nicht besonders erbaut sein. Statt der prächtigen geschnittenen Pocale im schönsten Renaissancestil sah man jetzt nur schwerfällige brillantirte Flaschen oder unbeholfene Ueberfanggläser. Und dieses Bild änderte sich auch nicht wesentlich auf den folgenden Weltausstellungen von Paris (1855) und London (1862).

Da man im Norden der Monarchie die ehemals siegreiche Fahne verlassen hatte und mit sprunghaften Versuchen nach vorübergehenden Erfolgen haschte, war die Zeit für den Süden gekommen, sich wieder aufzuraffen und mit seinen Kunstprincipien einen neuen Eroberungszug vorzubereiten. Venetien war damals noch österreichisch, als sich Dr. Salviati 1859 der Glas-Industrie zuwandte und dem alten Ruhme der Erzeugnisse von Murano einen neuen Glanz zu verleihen sich anschickte. Bei der Pariser Weltausstellung des Jahres 1867 paradirten bereits die noch etwas ungelenten Salviatigläser, aber man merkte schon, dass in ihnen ein gefährlicher Concurrent entstanden sei. Jedoch bei derselben Ausstellung sah man auch schon, dass sich auch sonst die Glasdecoration wieder ihrer rühmlichen Vergangenheit zu besinnen begann und in die dadurch vorgezeichneten Bahnen einzulenken strebte.

Das unklare Stilgemisch, die ewig tastenden Versuche, einen neuen Stil zu finden, hatten zu keinem befriedigenden Resultate geführt, und man ward bereits sehr ungeduldig. Da sich ein selbständiger Ausdruck für das ästhetische Empfinden der Zeit nicht recht herausbilden will, gewinnt die stets latente conservative Richtung immer mehr die Oberhand und gelangt bis in unsere allerjüngste Zeit zur unbedingten Herrschaft. Die Wiederbelebung der Renaissance, der Barocke, des Rococo und des Empire hat zwar die Stilbildung des 19. Jahrhunderts um Jahrzehnte aufgehalten, dagegen aber durch das Zurückgreifen auf anerkannt gute Vorbilder alle kunstgewerbliche Thätigkeit von vielen Sinnwidrigkeiten und Geschmacklosigkeiten befreit und für eine gedeihlichere Weiterentwicklung eine neue, günstigere Basis geschaffen.

Zumal in der Glasdecoration ist das Sichbesinnen von der allergrössten Wichtigkeit gewesen, da man gar nicht sagen könnte, auf welche Abwege wir durch die Ueberfanggläser noch gekommen wären. Die hervorragendste Bedeutung nicht nur für Oesterreich, sondern für die Culturwelt überhaupt gebürt auf unserem Gebiete dem Eingreifen von Ludwig Lobmeyr in Wien, der in Wort und That für seine Anschauungen mit der grössten Entschiedenheit eintrat und durch eine dauernde Verbindung mit den besten Glasdecoreateuren aller Gaue Oesterreichs diesen Erzeugnissen und damit auch der heimischen Glas-Industrie neuerdings einen Weltruhm zu erobern wusste. Obwohl Böhmen, und zwar sowohl Nordböhmen mit seinen Hohlglas-Raffinerien der Haidaer Gegend oder der Riesengebirgsausläufer, als auch der Böhmerwald noch immer, wie von altersher, an der Spitze schreitet, ist doch die Glas-Industrie und mit ihr die Glasdecoration auch in den anderen Kronländern schon so weit erstarkt, dass auch dort deren Leistungen volles Lob verdienen. Wenn wir die Firmen Bakalovits, Graf Harrach, Meyr's Neffe, Reich, Riedel, Schmid, Schreiber & Neffen oder Stölzle's Söhne nennen, ist damit die Liste jener Persönlichkeiten, die hauptsächlich im Sinne Lobmeyr's auf die österreicheische Glasdecoration von wichtigem Einflusse gewesen sind, keineswegs erschöpft. Es war geradezu überraschend, dass das Experiment, den Glasschnitt und die gute Glasmalerei wieder zu Ehren zu bringen, einen solchen Erfolg hatte, und dass man noch genug tüchtige Kräfte fand, welche die alte Technik wieder in voller Meisterschaft auszuüben im Stande waren. Dass es an dem entsprechenden Nachwuchse nicht fehlen wird, dafür lassen wir ruhig die bewährten k. k. Fachschulen in Haida und Steinschönau sorgen, die unablässig bemüht sind, technisches Können und künstlerischen Geschmack in ihrem Wirkungsbereiche nach besten Kräften zu steigern.

Neuere Errungenschaften unserer Zeit haben die alten Hilfsmittel des Decorateurs nicht unwesentlich erweitert. Das amerikanische Sandstrahlgebläse hat allerdings mehr Schaden als Nutzen angerichtet, indem es der dutzendweisen Herstellung ordinärer Jahrmarktwaare Vorschub leistete; noch schlimmer ist es mit der Kautschukstempel-Aetzung bestellt, die die Surrogatwirtschaft ins Ungemessene steigern könnte. Aber auch im guten Sinne hat sich der Horizont der Glasveredlung erweitert; im Ueberfang ist ein hoher Grad erreicht, die Scala der Farbengläser, namentlich in discreteren Tönen, ist wesentlich bereichert worden; der allmälige Farbenanflug und der Irisglanz ist ebenfalls gewonnen, ebenso das übersponnene oder guillochirte Glas, und mit jedem Jahre tritt fast eine neue Specialität auf, die der Glasdecoration gute Wirkungen ermöglicht.

Ausgerüstet mit einer derartigen vollkommenen Beherrschung der verschiedensten Decorationsmethoden hat unsere Glas-Industrie gerade in diesen Tagen noch einen schweren Kampf zu bestehen, um — durch den Läuterungsprocess der letzten drei Decennien von früheren Auswüchsen befreit — einen einheitlichen, selbständigen Ausdruck für das ästhetische Glaubensbekenntnis der Neuzeit zu finden. Hoffentlich verfällt hiebei die österreicheische Production nicht wieder, wie schon einmal in diesem Jahrhundert, in eine verderbenbringende, gedankenlose Nachahmung fremdländischer Sensationserzeugnisse, die ihrem Wesen und innerstem Charakter vollständig widersprechen.



Von einem geschnittenen Rococo-Flacon.  
(Reichenberg, N.-B.-G.-M.)